

Allgemeine Moden-Zeitung



N^o 1.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1845.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

An die verehrl. Leser.

Diese Zeitschrift, welche wir mit Recht die vollständigste und reichhaltigste aller Moden-Zeitungen nennen können, ist in vier Abschnitte abgetheilt, welche zusammen ein Mal wöchentlich sehr regelmäßig erscheinen und die wir hier unten näher schildern.

Das Hauptblatt ist besonders einer angenehmen und belehrenden Unterhaltung gewidmet und es wird in dieser Rubrik wie in den folgenden stets und hauptsächlich Rücksicht auf das Interesse genommen, welches die behandelten Stoffe von der Gegenwart erhalten, so daß sie immer den Reiz der Neuheit für sich haben. Novellen, Erzählungen, Characterschilderungen, Poesien, Anekdoten, Miscellen wechseln mit einander ab und eine Rubrik „General-Correspondenz“ giebt stets interessante Notizen aus der neuesten Zeit. —

Das Bilder-Magazin bringt neben der weitem Pflege der Tendenz des Hauptblattes kurze „literarische Berichte“ über die neuesten unterhaltenden Schriften, sowie Ansichten und Schilderungen aus der Natur, der Kunst und dem Menschenleben, und begleitet seine Aufsätze mit ausgezeichnet schönen Holzschnitten.

Der Tagesbericht für die Modenwelt liefert stets die neuesten Nachrichten von Paris, London, Wien und anderen großen Städten über die daselbst herrschenden Moden, nicht allein in Hinsicht auf Kleidung, sondern auch auf andere zum Glanz oder zur Bequemlichkeit gehörige Gegenstände. Alle neue Gewohnheiten und alle neue Einrichtungen, sie mögen öffentlich oder zu Hause getroffen werden, sind der Gegenstand der gewissenhaftesten Berichterstattung dieses Blattes. Dahin gehören vorzüglich, außer den Veränderungen und Einrichtungen in der Kleidung und im Puz, diejenigen des Ameublements, Tafel- und anderen Geschirres, in Equipagen etc.; ferner Zimmer- und Gartenverschönerungskunst; Erfindungen im Reiche der Moden und in den schönen Künsten, und Nachrichten von öffentlichen Einrichtungen, die unmittelbar auf das gesellschaftliche Leben Einfluß haben etc. Kurz, wer den Tagesbericht liest, erfährt jede, ja die geringste Veränderung im Bereiche alles dessen, was zum guten Tone gehört.

Die Moden-Abbildungen sind sehr sorgfältig in Stahl gestochen, sauber colorirt und erscheinen meistens eine Woche früher, als sie die übrigen deutschen Modenzeitungen liefern. Gewöhnlich bringt jeder Stahlstich außer den zahlreichen Modellen zu Hüten, Kopspuzen, Turbans, Häubchen und Ballcoiffuren, 5 bis 6, zuweilen 7 vollständige Moden für Damen, Herren und Kinder. Diejenigen Moden, welche auf der Rückenseite der

Figur etwas Neues oder Besonderes darbieten, sind jedesmal auch von hinten dargestellt; das Nämliche gilt von Hauben, Hüten, Turbans, Bonnets, Frisuren ic. Es werden keine Kosten gescheut, um zu diesen Abbildungen alle Quellen zu erschöpfen, welche sich besonders in Frankreich so zahlreich öffnen und die dem Auge stets Neues und Geschmackvolles vorführen. Ein Theil der mitgetheilten Moden ist nach Pariser Originalzeichnungen, welche kein anderes deutsches Blatt bringen kann.

Die Doppelstahlschneide werden nach authentischen Originalien geliefert und zu deren Herstellung sind äußerst wackere Künstler angenommen. Was der Tagesbericht beschreibt, stellt der Doppelstahlschneide oft bildlich dar, z. B. Geräthschaften, Meubles, Fenster-Gardinen, Schmuck, neue Wagen; außerdem enthalten dieselben noch Portraits berühmter und interessanter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten und Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, Abbildungen von neu errichteten Monumenten, Copien moderner Gemälde ic.

Der Preis bleibt unverändert, wie er bisher gewesen und oben in jeder Nummer angegeben ist. Derselbe ist im Verhältniß zu dem, was in der Moden-Zeitung so reichlich und elegant geboten wird, äußerst niedrig.

Das Intelligenzblatt, welches die Zeitschrift wöchentlich begleitet, darf als ein ziemlich vollständiges Repertorium vorzüglich der neuesten belletristischen Literatur angesehen werden, da es wenige Buchhändler versäumen, ihre Neuigkeiten, besonders aus der unterhaltenden Literatur, der großen Verbreitung wegen, welche die Moden-Zeitung genießt, in dem Intelligenzblatte zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Leipzig, im Januar 1845.

Baumgärtners Buchhandlung.

S c h a d !

Erzählung von C. von Wachsmann.

Es war Nacht und Sturm. Eine von Neapel kommende Speronara kämpfte mit dem Meere. Der Mast war bereits über Bord gegangen und das Schifflein trieb dem Lande zu. Drei Schiffleute standen in stummer Verzweiflung auf dem Deck, ein vierter, ein ältlicher Mann, handhabte noch rüstig das Steuer. Zwei Kinder, ein hübscher schwarzlockiger Knabe von zwölf und ein Mädchen von acht Jahren, weinten bitterlich. Jetzt krachte es fürchterlich; das Steuerruder war gebrochen. Die Brandung war etwa noch tausend Ellen entfernt und man hörte das Rollen derselben.

„Kniet nieder und betet!“ sagte der Steuermann, indem er vom Ruder weg und zu den Kindern trat. Er legte seine Hände auf ihre Häupter und sandte einen Blick, in dem sich die Verzweiflung malte, zu den Wolken.

„Vater, müssen wir sterben?“ fragte weinend das Mädchen.

„Ich will nicht ertrinken!“ rief der Knabe.

Schweigend ging der Vater nach einer Bank, brach diese mit einem Fußtritt in zwei Stücke, holte dann ein Tau, das er zerschnitt, und band die Kinder an die Trümmer.

„Sucht den Kopf über Wasser zu halten und

zieht die Schleife des Taus auf, wenn Ihr Grund fühlt!“ sagte er dann dumpf.

„Werden wir gerettet werden?“ riefen die Kinder.

„Vielleicht!“ erwiderte der Vater seufzend.

„Und Du?“

„Gott weiß es!“ antwortete er.

In diesem Augenblicke gerieth das Schiff in die Brandung, es stieß auf den Grund und wenige Momente später trieb nur noch ein Trümmerhaufen auf den Wogen. — — —

Drei Meilen von Syracus, auf der Arena eines in Ruinen liegenden römischen Amphitheaters, lag ein einsames Haus. Ein kaum sichtbarer, selten von einem menschlichen Wesen betretener Fußsteig schlängelte sich über die zertrümmerten, von Cactus überwucherten Sitzreihen zu dem Gebäude herab. Man hätte das letztere für gänzlich unbewohnt halten können, wenn nicht einige hölzerne Geräthschaften, die unweit der Thüre an der Mauer lehnten, so wie eine Sitzbank unter einem verkrüppelten Drangenbaum, der aus einer der Vomitorien sproßte, auf das Gegentheil gedeutet hätten.

So üppig auch sonst die Vegetation der Gegend war, und so romantisch die Küsten Siciliens sind, so machte doch der Punkt, wo jene Wohnung lag, eine Ausnahme. Rings umgeben von Trümmern, und nur da, wo sich in diesen ein Bresche befand, eine Aussicht auf das blaue Meer gestattend, trug die Umge-

bung den Stempel chaotischer Zerrüttung, tiefer Einsamkeit und Lede. Nur selten verirrete sich ein Einwohner der ohnehin wenig bevölkerten Gegend hierher, geschah es indes, so war es ein armer Fischer, der bei dem Bewohner des einsamen Hauses, dessen Namen Niemand kannte und der gewöhnlich nur „il dottore“ genannt ward, ärztliche Hilfe suchte. Diese erhielt er von dem Manne, der für einen Sonderling galt, zwar umsonst, aber die rauhe Weise des Mannes, sein mürrisches keifendes Wesen, wenn er sie reichte, schreckte die Meisten ab, sie zu begehren. Nur Wenige in der Umgegend kannten ihn überhaupt von Person. Oft sah man ihn zwar zwischen den Klippen am Ufer herumstreifen, Pflanzen, Steine oder Muscheln suchen, aber wenn man sich ihm näherte, so wich er aus und ging mit schnelleren Schritten seiner Wohnung zu. Weniger menschenflehig war die alte Haushälterin, die seine einzige Bedienung ausmachte. Die Fischer kannten sie, denn sie kaufte ihnen oft etwas vom Ertrage ihres Fanges ab, ja sie brachte selbst dann und wann Denen, die in Noth waren, ein kleines Geldgeschenk von Seiten ihres Herrn, jedoch mit der ausdrücklichen Weisung, sich nicht bei diesem dafür zu bedanken, weil er dies einmal nicht leiden könne. Die Leute ließen sich dies auch nicht zwei Mal sagen, denn ein Fischer, der dagegen handelte, weil er durch die Alte zu Anschaffung eines neuen Bootes vier Zechinen bekommen hatte, war von dem Doctor sehr übel empfangen worden. Es sei nicht wahr, hatte er ihm erwiedert, daß er ihm Etwas gesendet. Die Alte sei eine Narrin, wenn sie ihr Geld wegwerfe und dann sage, es käme von ihm. Der Empfänger sollte sich zum Henker scheeren. — Fortan verschonte man den mürrischen Kauf mit allen Dankfagungen, man ging ihm aus dem Wege, er galt dafür, als ob er sich „überstudirt“ habe. Bei alledem war er von seinen Nachbarn sehr geachtet. Sie wußten, daß im schlimmsten Falle auf seine Hilfe zu rechnen sei, und würden nicht geduldet haben, daß ihn Jemand beunruhigt oder beleidigt hätte. Dies aber hätte dennoch leicht geschehen können. In Syracus waren — besonders in früheren Jahren, als er sich erst seine Einsiedelei erbaut hatte — sonderbare Gerüchte über ihn laut geworden. Die Einen sagten, er habe in früheren Zeiten irgend ein Verbrechen begangen und darum ziehe er sich in diese Einöde zurück, Andere meinten, er sei ein Falschmünzer, denn er habe die Arbeiter, die ihm bei Erbauung seines Hauses gedient, stets überreichlich und meist in Golde be-

zahlt, noch Andere behaupteten, er sei ein Teufelsbeschwörer und Herenmeister und nur aus diesem Grunde habe er eine Vorliebe für einen Wohnort, der als verflucht und für allerhand Teufelspuk geeignet gelte. Da man indes dem Manne nichts Bestimmtes Schuld geben konnte, seine Zechinen sich als vollkommen ächt erwiesen, besonders aber, als er zum Feste der heiligen Rosalie eine kostbare Lampe nach deren Kirche sendete und ihr Bild über dem Eingange seiner Wohnung anbringen ließ, überzeugte sich das Publikum von seiner Rechtlichkeit, er galt in der Stadt wie bei seinen Nachbarn für einen Sonderling, für „überstudirt“ und ward nicht ferner beachtet. —

Es war am Morgen nach dem früher geschilderten Sturme, als der Doctor an dem Strande des Meeres lustwandelte. Er schien ein Mann von etwa sechzig Jahren, aber noch ziemlich rüstig und sein Haar nur wenig mit Grau gemischt. Seine Züge waren finster, aber nicht unedel. Der Blick seines etwas tiefliegenden Auges und die Falten seiner gewölbten hohen Stirn verkündeten den Forscher. Sein Anzug war etwas altmodisch, doch stattlich und wie er einem Manne seines Standes zukam. Er trug ein Buch in der Hand, in welchem er eifrig zu lesen schien, doch blickte er dann und wann auf das Meer hinaus, das noch von dem Sturme der Nacht her in gewaltiger Bewegung war. Plötzlich, und als er eben im eifrigsten Lesen war, stieß er mit dem Fuße an etwas.

„Schiffstrümmer?“ sagte er düster, indem er um sich her sah. „Immerhin! Wer hat nicht auch auf dem Meere des Lebens, an den Klippen der Hoffnung, des Liebens, des Leidens und Begehrens einmal Schiffbruch gelitten! Dieser hier ist der weniger schlimme. Glückselig sind die Todten!“ —

Der Mann ging weiter und weiter. Ueberall zersplitterte Balken, zerbrochene Bretter, zerrissenes Tauwerk. Einen Büchschuß vom Ufer entfernt mitten in der Brandung lag das kaum noch zusammenhängende Hintertheil eines Schiffes. — Plötzlich bedünkte es dem Spazierenden, als ob er in geringer Entfernung und dicht an der Fluthmarke ein leises Wimmern höre. Er beeiligte seine Schritte, um zu einem neuen Trümmerhaufen zu gelangen, von wo die Klage töne herzukommen schienen.

„Helfst! Helfst, guter Mann!“ rief eine Kinderstimme.

Der Wandelnde stand vor einem todtenbleichen Mädchen, das sich von einem Brett, an das es ge-

bunden war, nicht losmachen konnte. Dicht daneben lag ein Knabe, dem Anscheine nach todt und erstarrt. Rasch kniete der Mann zur Seite des Kindes nieder und knüpfte den Knoten des Strickes, der es an das Holzstück gefesselt hielt, auf. Das Kind warf sich weinend auf den Körper des Knaben.

„Anastasio!“ rief es schmerzlich. „Deffne nur ein einziges, ein einziges Mal die Augen!“

Der Doctor befühlte die kleine Leiche. Es kam ihm vor, als bemerke er einige Herzschläge. Rasch griff er in die Tasche, er suchte längere Zeit darin und brachte endlich ein Fläschchen hervor. Schnell tröpfelte er dem Knaben etwas von dem Inhalte in den Mund, er rieb ihm mit dem Uebrigen Brust und Schläfe und nach wenigen Momenten öffnete dieser die Augen.

„Wo ist der Vater? — Camilla, wo ist der Vater?“ rief der Knabe mit schwacher Stimme.

„Wir wollen ihn suchen, aber — fort jetzt!“ sagte der Alte und nahm das Kind auf seine Arme.

Mit Mühe schlich das Mädchen nebenher, und alle Drei begaben sich dem in geringer Entfernung liegenden Hause zu. —

„Wie steht es mit den Kindern?“ fragte der Doctor, ohne sich von dem Tische, vor welchem er mitten unter Büchern, Instrumenten, Flaschen und Gläsern vergraben saß, wegzuwenden, eine Alte, welche an einem Beine lahm zur Thüre hereinhumpelte.

„Besser wie mit Euch und mit mir, Signor!“ erwiderte diese. „Sie schlafen! — Eine Kunst, die wir schon seit Jahren verlernt haben.“

„Eine fatale Last, die mir da, ich weiß nicht wie, über den Hals kommt!“ sagte der Doctor mürrisch. „Daß auch das verdammte Schiff gerade hier scheitern mußte! Die Leute hätten wo anders eben so gut ertrinken können.“

„Ei spricht doch nicht wie ein Heide und Mohr!“ sagte die Alte kopfschüttelnd, indem sie in das Chaos von Büchern, die auf dem Boden herumlagen, einige Ordnung zu bringen suchte. „Es liegen, wie mir der alte Domenico, der eben vorbeiging, sagte, draußen am Ufer noch ein Paar Leichen. Danken wir Gott, daß die hübschen Kinder gerettet wurden!“

„Und warum sollen wir Gott deshalb danken? Das sage mir, Alte!“ sprach der Doctor mit Heftigkeit, indem er sich halb nach der Sprechenden umwendete. „Etwas wegen der Schererei, die wir mit ihnen haben werden, ehe wir sie irgendwo unterbringen, denn dies ist doch das Erste, was geschehen muß?“

„Willst Du nach der Stadt humpeln, um Anstalten zu treffen, oder soll ich es, soll ich dort mit den Leuten, die mir fatal sind, verhandeln, während ich Gott danke, wenn mir kein fremdes hundsöttisches Gesicht zur Thüre oder zum Fenster hereinguckt und mich bei meinen wichtigen Arbeiten stört?“

„Ei nun, ist es nicht wegen uns, so ist es doch der Kinder wegen, daß wir Gott danken sollten!“ meinte die Haushälterin, aus deren altem verrunzelten Gesichte viel Gutmüthigkeit blickte. — „Aber wißt Ihr was, Signor? Wenn Ihr so denkt wie ich, so bringen wir die Kinder gar nicht unter.“

„Was?“ schrie der Doctor. „Bist Du verrückt geworden? — Wir werden sie doch nicht ins Meer werfen sollen!“

„Die heilige Rosalie bewahre mich vor einem solchen Gedanken!“ sagte die Alte andächtig die Hände faltend. „Ich meine, wir könnten sie bei uns behalten und erziehen.“

Als wenn sich eine Rakete plötzlich unter seinem Sitze entzündet hätte, sprang der Doctor auf.

„Das fehlte mir!“ schrie er, die Hände erhebend. „Kinderspektakel? Den hätte ich mir gewünscht! Sage mir, Alte, sage mir, Unglückselige, wie Du auf einen so rasenden Gedanken kommst?“ —

„Hm, ich dünkte, der Gedanke wäre so übel nicht,“ versetzte die Haushälterin ruhig. „Seitdem ich das Bein brach, wird es mir sauer, nach der Stadt zu gehen, um bei den Kaufleuten das Zeug, was Ihr zu dem, das Ihr da unten — sie zeigte auf eine eiserne Fallthür — brauet, zusammenzuholen. Ueberdies vergißt mein alter Kopf immer die konfusen Namen der Dinge, die ich Euch einkaufen soll, und dann brummt und schmolzt Ihr. Die Kinder haben flinke Beine und könnten uns nützlich werden.“

„Sie würden aber lärmen, mich stören und damit zum Hause hinaustreiben,“ rief der Doctor.

„Nicht daran zu denken!“ unterbrach ihn hartnäckig die Alte. „Ich würde schon dafür sorgen, daß sie sich ruhig verhielten und Euch nicht in die Quere kämen.“

Der Doctor schüttelte unwillig mit dem Kopfe.

„Ihr mögt ein grundgelehrter Mann sein, Signor,“ fuhr die Alte in einem etwas keifenden Tone fort. „Wenn man Euch so vom „rothen Löwen“, vom „grünen Drachen“, vom „Sulphur und Nitrum“ und wie sonst das Zeug heißt, sprechen hört, so geht es Einem wie ein Mühlrad im Kopfe herum und zuletzt bleibt

Einem der Beistand still stehn, wenn aber von den gewöhnlichen Besorgungen und Beschickung des Hauswesens die Rede ist, so sage ich Euch, daß Ihr davon so viel wißt, wie mein Pantoffel. Alles liegt auf mir, Alles muß ich zusammenschleppen, was zur Lebens- und Nahrungsnothdurft —“

„Ach, Barbara, das Wenige, was ich brauche —“ fiel der Doctor, jedoch mit etwas gemäßigterem Tone, ein.

„Ja,“ fuhr die Alte, immer mehr in den Fluß der Rede kommend, fort, „so sagt Ihr immer! „Das halbe Glas Wein, das ich trinke, die Paar Bissen Fleisch, die ich esse“, heißt es immer, dabei trinkt Ihr Eure Flasche und eßt Eure Portion so gut wie ein Anderer und Gott stehe mir bei, wenn das Fleisch schlecht ist und der Wein einen Stich hat. Ich aber mit meinem lahmen Beine möchte meilenweit herumlaufen und Alles zusammenholen. Da gehören junge Gliedmaßen dazu.“

„Du meinst also —“ sagte der Doctor kleinlaut.

„Daß wir die Kinder, die der Zufall uns, so zu sagen, ins Haus gebracht hat, zu unserer Unterstüßung behalten müssen!“ sprach die Haushälterin mit um so entschiedenerem Tone, als der Doctor den seinigen herabstimmte. „Ich bin alt und schwach. Sterbe ich — und das werde ich, ehe Ihr mit Eurem Lebenselixir, von dem Ihr so viel Wesen macht, zu Stande kommt — so seid Ihr ganz verlassen. Oder wißt Ihr etwa, wie Ihr ohne mich zurechtkommen könntet? He? — Das Mädchen könnte bei mir etwas lernen. Ich unterrichtete sie in der Wirthschaft. Sie pflegte Euch statt meiner.“

„Ja, aber der Knabe!“ sprach seufzend der Doctor. „Was machen wir mit dem?“

„Wo die Schwester ist, muß auch der Bruder sein. Wir werden die Geschwister doch nicht von einanderreißen?“ sagte Barbara, ihrer Sache immer gewisser werdend. „Er holt das schwarze, weiße und gelbe Zeug, was Ihr zu Eurem Laboriren braucht, aus der Stadt und schleppt die Lebensmittel herzu. — Ja, ja, so wird's am besten sein! Ihr seid ein so gelehrter Mann, Signor, und es wäre wahrhaftig eine Sünde und Schande, und Ihr müßtet nicht einen Funken gesunden Menschenverstand besitzen, wenn Ihr nicht einsähet, daß es am besten ist, wenn wir die Kinder bei uns behalten.“

„Nun, wenn Du meinst, Barbara —“ sprach der Doctor mit einem tiefen Seufzer und äußerst klein-

laut. — „Wenn sie nur nicht allzugroßen Lärm machen und bis in mein Laboratorium dringen!“

„Dafür laßt mich sorgen, Signor!“ sprach die Alte, indem sie den Berkürschten, nachdem sie ihren Zweck erreicht, wieder aufzurichten suchte. „Sie sollen Euch nicht stören und es würde ihnen auch nicht einfallen, wenn sie sehen, wie ich Euren Willen respectire, was ja auch, da Ihr der Herr vom Hause seid, nichts weiter als meine Schuldigkeit ist.“

Es war ein oft angewendeter und gut bewährter Kniff der Alten, die, wie alle Haushälterinnen, ihren Herrn noch stärker wie eine Ehefrau unter dem Pantoffel hielt, daß sie, so bald sie ihren Willen durchgesetzt, von ihrer Unterordnung unter seine Befehle zu sprechen anhub, und es gelang ihr sogar manchmal, ihn zu überreden, als ob er wirklich einen Willen hätte. Dies war auch heute der Fall und trotz aller Furcht vor Lärm und Störung war der Doctor am Ende der Meinung, daß der Entschluß, die Kinder im Hause zu behalten, ein sehr zweckmäßiger und von seiner Seite völlig freigefasster sei. — Sobald die kleinen Verunglückten sich von ihren Leiden und Mühseligkeiten erholt hatten, beeilte sich Barbara, von ihnen das Nähere über Heimath und Familie zu erfahren.

Unter Weinen und Schluchzen um den Vater erzählten sie, daß dieser der Schiffer Isidor Bovi aus Sorrento sei, daß er mit der ihm gehörenden und sein einziges Gut ausmachenden Speronara, um eine Ladung Del einzunehmen, nach Catania habe segeln wollen, und daß, da sie weder eine Mutter noch sonstige Verwandte in Sorrento hätten, er sie mit auf die Reise genommen habe. Alle Erkundigungen, welche Barbara anstellte, ob der Vater der Kinder sich dennoch vielleicht gerettet habe, blieben fruchtlos, vielmehr berechtigte Alles zu der Annahme, daß außer den beiden Geschwistern Niemand mit dem Leben davongekommen sei.

Abgerechnet den Verlust des Vaters, der ihnen freilich durch nichts ersetzt werden konnte, hatten sich Anastasio und Camilla nicht über die Wendung ihres Geschickes zu beklagen. In der Heimath waren sie bei dem beschwerlichen Gewerbe des Vaters ziemlich sich selbst überlassen gewesen, hier sorgte die Alte, welche eine gewisse Keifluft abgerechnet, sonst eine ganz gute Frau war, recht mütterlich für sie. Es machte ihr gewissermaßen Vergnügen, die hübschen Kinder, welche zu der Alten bald eine ungemeine Zuneigung faßten, auf eine angenehm ins Auge fallende Weise auszustaffiren,

und wer den kräftigen, braunen, dunkelgelockten Knaben, das schlanke, liebliche, sanftblickende Mädchen sah, mußte gestehen, daß man selten ein Paar schönere Kinder treffen könne.

In Kurzem hatten sich die Geschwister in der neuen Heimath eingerichtet, und wenn nicht dann und wann der Gedanke an den Verlust des Vaters ihre Heiterkeit auf einen Augenblick getrübt hätte, so würden sie sich viel glücklicher als früher gefühlt haben. Barbara behandelte trotz öfteren Scheltens die Kleinen wie eine Mutter, ja sie verhätschelte den Knaben fast, der ihre Liebe durch sein keckes munteres Wesen, so wie durch eine Menge kleiner Hilfsleistungen vorzüglich zu gewinnen gewußt hatte. Den Doctor bekamen die Kinder lange Zeit fast gar nicht zu Gesicht, und da die Alte bei ihrer Klage- und Keiflust, da sie sonst keine Unterhaltung hatte, sich oft über ihren Herrn beschwerte und den Kindern, obwohl diese nichts davon verstanden, weitläufig auseinandersetzte, wie beschwerlich die von ihr zu leistenden Dienste wären, so hatten sie eine gewaltige Furcht vor dem Hausherrn und verkrochen sich, sobald sich dieser blicken ließ.

(Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e n .

(Abenteuer eines Landsmannes.) Aus einer kleinen englischen Schrift erfahren wir den abenteuerlichen Lebenslauf eines Deutschen, Jos. Gottl. Krüger aus Rheinpreußen, der in die Fremdenlegion in Africa trat und mit seinen Kameraden nach Bugia geschickt wurde, wo er einen sehr beschwerlichen Dienst, wenig zu essen und schlechte Behandlung fand, so daß er sich bald entschloß, zu desertiren. Diesen Entschluß führte er 1834 auch aus und fiel nach den fürchterlichsten Leiden aller Art einigen Arabern in die Hände, welche ihn Anfangs gut behandelten. Kaum hatten sie aber herausgebracht, daß er den Franzosen gedient, so änderten sie ihr Benehmen und Einer, der etwas französisch sprach, trat zu ihm und sagte: „Ich bin beauftragt, Dir den Kopf abzuschlagen.“ Was Krüger in diesem Augenblicke empfunden haben mag, läßt sich denken; er nahm indes seinen Muth zusammen, fragte, ob das Kopfabschlagen sogleich geschehen müsse, und bat, wenn dies der Fall sei, das Unvermeidliche so rasch als möglich abzuthun. Der Araber antwortete indes, er möge nur die nächste Nacht noch ruhig schlafen, er werde die Arbeit an ihm am nächsten Tage vornehmen. Krüger wurde aus dieser Gefahr durch einen Derwisch gerettet, der ihn vermochte, Muhamedaner zu werden. Als solcher erhielt er den Namen Ebn Abd-Allah Scherif, aber seine Leiden waren noch lange nicht zu Ende. Die Araber

bildeten sich ein, er müsse Wunder thun können, und verlangten häufig das Seltsamste von ihm, so daß er seinen ganzen Scharfsinn aufbieten mußte, um sich frei zu lügen. Bei einer Reise, wo er mit mehreren anderen deutschen Ausreisern zusammentraf, wurde er von einem feindlichen Araberstamme gefangen genommen und als Slave verkauft. Bei diesem Araberstamme sah er unter anderem, wie ein angesehener Häuptling betrauert wird. Es war ein gewisser Galola gestorben. „Die jungen Kameele, Kätber und Lämmer wurden in das Zelt des Todten gebracht und da angebunden, während man die Mütter derselben vor dem geschlossenen Zelte frei umherlaufen ließ. Das Geschrei, welches diese Thiere machten, kann man sich denken; aber es war noch nicht groß genug. Alle Glieder des Stammes, Männer, Weiber und Kinder, kamen zusammen, und zwar, zum Zeichen ihrer Trauer, in den schlechtesten Lumpen, die sie hatten aufstreifen können. Nur die Männer saßen gesenkten Hauptes still im Kreise umher; die Weiber heulten und schrieten so laut, als es ihnen möglich war, und rausten sich dabei das Haar aus; die Knaben ihrer Seite hatten die Aufgabe, die Hunde, deren es mehrere Hunderte gab, zu prügeln, damit sie bellten und heulten. Diese entsetzliche Trauermusik wurde den ganzen Tag hindurch fortgesetzt und dann drei Wochen lang täglich drei Stunden wiederholt.“ — Nach einiger Zeit gelang es Krüger zu entfliehen, er fiel aber dem grausamen Bey von Constantine in die Hände, der ihn erst in einen fürchterlichen Kerker sperren ließ, und dann den Löwen vorwerfen lassen wollte. Er rettete sich nur durch die Erklärung, daß er kein Franzose, sondern ein Deutscher sei. Der Bey glaubte ihm und entließ ihn beschenkt. Nach vielen ähnlichen Abenteuern und wunderbaren Rettungen erreichte Krüger, oder vielmehr Abdallah Tunis, wo er in den Dienst des Bey trat. Er bekleidet jetzt dort ein Amt, mit dem er ganz zufrieden ist. Er hat sich mit einer Türkin verheirathet, sich eine eigene Religion aus Christenthum und Islam zusammengesetzt, um es mit keiner zu verderben, befindet sich ganz wohl dabei und mag nicht nach Deutschland zurückkehren.

(Eine Prophezeiung.) Katharina von Medici war fromm und abergläubig. Eines Abends zog sie mit Hilfe Augieris, des florentinischen Astrologen, welchem sie ihr ganzes Vertrauen geschenkt hatte, die Sterne zu Rathe, denn sie wollte wissen, wo sie sterben würde. Der Astrolog zog mit seinem Stabe viele magische Kreise und antwortete endlich: St. Germain! Von diesem Augenblicke an dachte die Königin an nichts mehr, als wie sie dem Einflusse der Sterne entgegenarbeiten könnte. Sie verließ sofort die Tuilerien, weil dieser Palast in dem Kirchspiele von Saint Germain l'Auxerrois lag; sie vollendete ihren im Bau begriffenen Palast Saint Maur nicht, weil er sich in der Nähe von St. Germain-des-Prés befand, und nie betrat sie das Schloß St. Germain-en-Laye wieder. Da sie aber doch eine königliche Wohnung haben mußte, so ließ sie sich sogleich einen neuen Palast, den

sogenannten „Palast der Königin“, bauen, und um denselben so schnell als möglich zu beenden, berief sie Arbeiter aus der ganzen Welt, streute das Geld mit vollen Händen aus und bot überdies Drohungen und Bitten, Gewalt und Schmeicheleien, ja ihr süßestes Lächeln auf. Der Palast wurde der Sammelplatz alles Schönen, Jugendlichen und Adelligen in Frankreich, und er sah die schönsten und kostbarsten Feste. Vierzehn Jahre lang bewohnte Katharina den Palast; eines Tages endlich befiel sie ein heftiges Fieber, man mußte einen Geistlichen rufen, und nach einer langen schmerzlichen Beichte gab sie ihren Geist in den Armen dieses Priesters auf. Dieser Priester hieß — Saint Germain, und so ging die Prophezeiung des Astrologen Ruggieri doch in Erfüllung.

(Beförderung des Geschmacks an Musik.) Ein neues deutsches Werk über Rußland erzählt: Die russischen Kaufleute besuchen durchaus keine Konzerte, weil keine Musik, die sich über ihren Nationalgesang erhebt, für sie Werth hat. Nun soll aber die Theaterdirection ein Concert zum Besten irgend eines Kroninstituts geben, und in den Zeitungen muß bekannt gemacht werden, wie allgemein der Eifer sei, Gutes zu thun, und wie der Geschmack an schönen Künsten zunehme. Da werden denn Hunderte von Billets den Kaufleuten zugesandt, den reicheren oft zehn Stück. Diese Kaufleute dürfen die Billets nicht zurücksenden und bezahlen seufzend 200 bis 500 Rubel dafür. Ihre Namen werden dann in die Zeitungen gesetzt, aber weder der Kaufmann selbst, noch Jemand von seiner Familie, besucht das Concert. —

Der Verfasser jenes Buches klagt sehr über die Grausamkeit, mit welcher namentlich Damen ihre Diener, Leibeigene, behandeln. Unter anderem erzählt er, wie eine ihr Stubenmädchen zu züchtigen pflegte. In ein Holz, in der Gestalt eines kurzen Peitschenstiels, befestigte sie nämlich an dem einen Ende eine Nähnadel. So oft nun das Mädchen etwas nicht nach ihrem Sinne gemacht hatte, rief sie dieselbe zu sich. Sie mußte den Arm entlösen und neben sie treten, und während die Dame in einem Romane las, schlug sie das Mädchen mit der Nadel in den Arm, bis er dick aufgeschwollen war, und das Blut an ihm herabrann. — War ihr die Suppe nicht nach Geschmack, so mußte der Koch zu ihr treten, und sie goß ihm die brühheiße Suppe ins Gesicht.

(Unglück durch einen Namen.) Der junge Herr von Selbschnabel in ... am Rhein hatte Geld und Geist. Er war von guter Familie, jede Carriere stand ihm offen, und er schien ein Auserwählter des Glückes zu sein. Allein er konnte es nicht vertragen, daß man sich über seinen Namen lustig machte. Schon als Student hatte er deswegen mehrere Duelle, und in einem derselben bekam er einen Stich in den Mund, der ihm einen Vorderzahn raubte und die Zunge verlegte, was ihm später sehr beim Sprechen hinderte. Als er seine Studien vollendet, wollte er als Advokat auftreten. Er hatte einen merkwürdigen

Prozeß, war gut vorbereitet und sein Talent berechnete zu großen Erwartungen. Aber kaum fing er an zu reden, als seine unvollkommene Sprache ein allgemeines Gelächter erregte. Er wurde dadurch verlegen, stammelte noch mehr und mußte die Schranken verlassen, um sie nie wieder zu betreten. Er zog sich ganz von der Dessenlichkeit zurück, verliebte sich aber nach einiger Zeit in ein schönes junges Mädchen und hielt um ihre Hand an. Sie willigte ein unter der Bedingung, daß er seinen Namen ablege; sie wollte nicht Madame Selbschnabel heißen. Diese Bedingung wollte und konnte er nicht erfüllen, aber auch leben mochte er nicht mehr. Sein Beichtvater fand ihn in dieser verzweiflungsvollen Stimmung; ein geladenes Pistol lag vor ihm auf dem Tische. Der würdige Geistliche hielt ihm eine Strafpredigt und brachte ihn von dem Todesgedanken zurück. Am selben Tage las er in einer Zeitung, daß eine Anzahl Trappisten durch eine Ungerechtigkeit ihrer Oberen aus ihrem Kloster vertrieben ohne Obdach und Hilfsmittel umherwanderten. Man sammelte für die Unglücklichen, die sich endlich nach Irland geflüchtet hatten, und Herr von Selbschnabel verschrieb ihnen sein ganzes Vermögen unter der Bedingung, in ihren Orden aufgenommen zu werden. — Er hatte sein Noviziat bereits angetreten, als seine Geliebte Neue fühlte, ihn seines Namens halber abgewiesen zu haben. Sie entdeckte die Sinnesänderung ihrem Beichtvater, welcher es dem Prior der Trappisten in Irland schrieb. Der Novize aber schüttelte den Kopf und legte bald darauf sein Gelübde ab. — Fünfundzwanzig Jahre waren verstrichen, als seine Geliebte, die unvermählt geblieben war, auf dem Sterbebette lag, und bevor sie das Zeitliche gesegnet, doch gar zu gern gewußt hätte, womit sie ihren Geliebten einst so schwer beleidigt habe, daß er von keiner Veröhnung wissen wollte. Ihr Beichtvater schrieb von Neuem an den Prior, der den Bruder vor sich kommen ließ. — „Ich habe ihr und allen Menschen vergeben,“ antwortete jener, „und bin Trappist geworden, um zu schweigen, denn wenn ich redete, so sagten die Menschen, daß ich zwitscherte oder pfliff. Hier höre ich nur memento mori, welches mich nicht an meinen Familiennamen erinnert, den ich hasse, weil er Schuld an allem meinem Unglück ist.“

(Ein ächter Hofmann.) Die Königin Elisabeth von England wurde einmal von den heftigsten Zahnschmerzen gepeinigt, fürchtete sich aber doch, den schmerzenden Zahn herausziehen zu lassen. Der Bischof Kysmer war bei ihr und um der Majestät Muth zu machen, setzte er sich hin, rief den Zahnarzt und sagte: „Ich bin zwar ein alter Mann und habe kaum einen Zahn zu entbehren, aber kommt und zieht mir den da heraus.“ Elisabeth ließ es geschehen, der Zahnarzt that, wie ihm geheißen war und die Königin setzte sich sodann, als sie gesehen, wie wenig es den alten Bischof belästigt hatte, ebenfalls hin und ließ sich den schmerzenden Zahn ausziehen.

Generalcorrespondenz.

Die unglücklichste Frau Schwedens vertrauert ihr Leben auf der einsamen Insel Gottland, die Wittwe Ankarström's, welchen Gustav III. auf dem Maskenballe erschoss. War dies nicht schon Unglück genug für eine sanfte Frau? Scribe hat dies Unglück mit französischem Leichtsinne gesteigert und so muß nun die unbescholtene gebeugte Gattin sich auf den Theatern dargestellt wissen in Liebespielerei, während sie einsam auf Gottland trauert. Noch nicht genug! Umsonst hat sie den besleckten Namen Ankarström abgelegt und mit ihrem Familiennamen Löwenström vertauscht. Auch dieser Name aber wird vom Schicksale verfolgt. Ein naher Verwandter von ihr, Prediger auf Gottland, leidet an einer Manie. Der Altar seiner Kirche wurde zu wiederholten Malen bestohlen und der Küster erhielt endlich den Auftrag, streng Wache zu halten. Eines Abends findet dieser denn auch wirklich eine Leiter an's Kirchenfenster angelehnt und mit einem Schießgewehr bewaffnet erwartet er den Dieb. Dieser erscheint endlich im Fenster und giebt auf den Anruf des Küsters keine Antwort. Der Küster schießt, der Körper stürzt herab und es zeigte sich, daß der Prediger selbst, welcher seiner Manie zu stehlen, nicht hat widerstehen können, der Erschossene ist. Die Frau wurde unverschuldeter Weise auch hierbei in die Theilnahme an einem großen Unglück gerissen. —

Eine vortreffliche Probe von der politischen Beredsamkeit der Amerikaner bei Gelegenheit der Wahlen giebt folgendes Bruchstück aus der Rede, welche ein Mann in New-York kürzlich hielt: Der ehrenwerthe Mann, der mir die Ehre erzeigt, hier als mein Gegner aufzutreten, ist im Privatleben der lebenswürdigste Mensch, in politischer Hinsicht aber ein böswilliger, niederträchtiger Ueberläufer. Ich weiß es, daß er in allen seinen Handlungen treu und redlich ist, aber für eine Pension würde er seinen eigenen Vater und für ein Staatsamt seine eigene Seele verkaufen. Im Privatleben ist er die Ehrenhaftigkeit selbst, aber als Gesetzgeber würde er das auf ihn gesetzte Vertrauen gänzlich täuschen, denn in allem, wo die Politik ins Spiel kommt, ist er ein vollendeter Schurke. Im Privatleben ist er ein aufrichtiger treuer Freund, in öffentlichen Angelegenheiten aber so heimtückisch und gefährlich wie ein Crocobil in Kentucky. —

Eine Zeitung aus Australien erzählt: Ein Mann war von einer Klapperschlange durch den Stiefel in den Fuß gebissen worden und starb in Folge davon. Die Stiefeln kamen nach einander in den Besitz zweier anderer Personen, die beide plötzlich starben, ohne daß man sich die Ursache ihres schnellen Todes erklären konnte. Erst später fand man, daß ein Giftzahn der Schlange im Leder zurückgeblieben war. —

Die plumpe Art, wie man auf Champagnerflaschen u. d. den Stöpsel durch Draht festhält, so wie die Auskunft, Wachs oder

Pech zu benutzen, um die Luft von geistigen und andern leicht verderbenden Flüssigkeiten auszuschließen, werden sehr bald gänzlich durch eine neue einfache und wirksame Erfindung verdrängt werden, durch die sogenannten Metallkapseln, welche nicht nur die Flaschen u. d. luftdicht verschlossen halten, sondern auch jeden Betrug unmöglich machen, da diese Kapseln gestempelt werden und dies nicht so leicht nachgemacht werden kann. Diese Kapseln sind eigentlich eine französische Erfindung, werden aber jetzt vorzugsweise in England geliefert, wo ein Herr Betts eine große, höchst complizirt eingerichtete Fabrik solcher Metallkapseln eingerichtet hat. Sie bestehen aus einer Art sehr dünnen Blechs, das von der Säure der Flüssigkeit nicht angegriffen wird, und werden namentlich in England bereits fast allgemein angewendet. Die Befestigung wie die Abmachung der Kapseln ist sehr einfach und hoffentlich finden sie auch bald Eingang in Deutschland. —

Ein Engländer giebt aus China eine Schilderung eines neuen freilich sehr ungalanten Industriezweiges der Chinesen, der uns bis jetzt unbekannt geblieben ist. Man handelt dort nämlich förmlich mit jungen Mädchen und führt sie aus wie Waaren nach den Orten, wo gerade Mangel daran ist, und zwar aus dem überdicht bevölkerten Innern, wo die Schönen zu lange auf einen Mann warten müssen. In allen Küstenplätzen, namentlich auch an der bekanntlich an England abgetretenen Insel Hong Kong erscheinen schmuck aufgeputzte kleine Schiffe mit Mädchen, die unter Trommel- und Gongschlägen, mit allen Flaggen geschmückt an's Land kommen, worauf die Mädchen im schönsten Puzze aussteigen, dreißig bis sechszig auf ein Mal, auf- und abgehen, auch wohl an Theatrischen, die man für sie am Ufer aufstellt, Platz nehmen und dann alle ihre Künste aufbieten, um das Herz irgend eines Heirathslustigen zu erobern. —

In Hamburg sollen täglich 500,000 Stück Cigarren verfertigt werden, jährlich also, das Arbeitsjahr zu 300 Tagen gerechnet, 150 Millionen Stück. Von diesem Industriezweige sollen 10,000 Menschen leben. —

Binnen Kurzem werden die Memoiren des Generals Montholon erscheinen, der bekanntlich mit Napoleon auf St. Helena war, und man erzählt, es würden darin die merkwürdigsten Aufschlüsse gegeben. Gerade, heißt es, als Napoleon todtkrank wurde, sei er darangewesen, das Scepter zum dritten Male zu ergreifen. So fabelhaft dies klingt, so wird doch auch versichert, Montholon würde Beweise dafür bringen. —

In London sind in den letzten Tagen so viele Schiffe aus Frankreich, Spanien, Portugal, der Türkei u. d. angekommen, die getrocknete Früchte geladen haben, daß man kaum Leute genug findet, alle diese Waaren in die Niederlagen zu bringen. Obgleich zur Weihnachtszeit stets viele getrocknete Früchte, Rosinen, Feigen u. d. ankommen, so hat man doch noch niemals solche ungeheure Massen davon gesehen. —